

Boban, Ines; Hinz, Andreas

Raum für machtsensible gemeinsame Entwicklung: dialogische, sprachheterogene und gleichwürdige Forschung

Hoffmann, Mirjam [Hrsg.]; Hoffmann, Thomas [Hrsg.]; Pfahl, Lisa [Hrsg.]; Rasell, Michael [Hrsg.]; Richter, Hendrik [Hrsg.]; Seebo, Rouven [Hrsg.]; Sonntag, Miriam [Hrsg.]; Wagner, Josefine [Hrsg.]: Raum. Macht. Inklusion. Inklusive Räume erforschen und entwickeln. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2023, S. 125-132



Quellenangabe/ Reference:

Boban, Ines; Hinz, Andreas: Raum für machtsensible gemeinsame Entwicklung: dialogische, sprachheterogene und gleichwürdige Forschung - In: Hoffmann, Mirjam [Hrsg.]; Hoffmann, Thomas [Hrsg.]; Pfahl, Lisa [Hrsg.]; Rasell, Michael [Hrsg.]; Richter, Hendrik [Hrsg.]; Seebo, Rouven [Hrsg.]; Sonntag, Miriam [Hrsg.]; Wagner, Josefine [Hrsg.]: Raum. Macht. Inklusion. Inklusive Räume erforschen und entwickeln. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2023, S. 125-132 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-266809 - DOI: 10.25656/01:26680; 10.35468/5993-13

<https://doi.org/10.25656/01:26680>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Ines Boban und Andreas Hinz

Raum für machtsensible gemeinsame Entwicklung: dialogische, sprachheterogene und gleichwürdige Forschung¹

In der Stadtbuchhandlung gab es eine Autoren Ecke. Wo unser Buch mit Ausgestellt war. Megga toll. Für mich war es auch Spannend wär alles auf mich zugegangen ist. Und auf das Buch mich alles angesprochen hatte. Querbeet, Verschiedene Menschen haben mich darauf angesprochen. Es ist schön, aber auch ungewohnt, Von so vielen Menschen angesprochen zu werden. Aber mittlerweile habe ich mich schon daran gewöhnt.

Anfang 2022 erschien das Buch „Ich mache mir einfach mehr Gedanken über die Gesellschaft als über mich‘ – Leben, Lernen und Arbeiten zwischen inklusiven Ansprüchen und exklusiven Traditionen“ (Netti, Boban & Hinz 2022). In ihm geht es darum, wie Patricia Netti ihr bisheriges Leben und ihre Erfahrungen, u. a. als Schülerin in einer „ausgelagert-eingelagerten Klasse“, reflektiert und welche Resonanz dadurch bei Ines Boban und Andreas Hinz als langjährigen Freund*innen und als Inklusionsforscher*innen entsteht. In einem rahmenden Kapitel ordnen sie Patricias Narration vor dem Hintergrund der Zeit ein, auf die sie sich bezieht. In diesem Buch bearbeiten wir zu dritt u. a. die Frage, inwiefern Räume angenehme Orte für gemeinschaftliche Erfahrungen sein können oder auch Orte der Entmutigung, der Beschämung, in der Wortschöpfung von Patricia Orte des „Einstimmens“ (ebd., 130). Dafür sind Machtverhältnisse und ihre Ausgestaltung zentral – sowohl zwischen Akteur*innen in Prozessen als auch in Strukturen. Analog zum Buch schreiben wir auch diesen Text bewusst im narrativen Stil.

Ich habe nicht gedacht, das ich mal Buch Autorin Werde, eines so Super gutem Buches. Es fühlt sich toll an Buchautorin zu sein. Wir haben versucht, gemeinsam einen Text zu erstellen, der Raum – im konkreten wie im übertragenen Sinne – für eine gemeinsame Entwicklung bietet und in dem der Forschungsprozess dialogisch, sprachheterogen und gleichwürdig angelegt ist. Wie weit das gelungen ist, mögen andere einschätzen; erste Hinweise gaben vier kritische Leser*innen, die – aus unterschiedlicher Nähe und Distanz zu uns dreien und den Geschichten – rückmeldeten, was der Text bei ihnen auslöste. *Viele Menschen sagten auch, durch dieses*

1 Patricia hat sich dafür entschieden, diesen von uns verfassten Text zu kommentieren und sich in kursiver Schrift einzubringen; natürlich bleiben wir ihrem originalen und originellen Stil treu.

Buch erfahren sie von meinem Leben noch mehr. Und Lernten durch dies und meiner Ausdrucksweise, mich dadurch besser kennen. So wie ich die Menschen hier, In meiner Umgebung, wahrgenommen habe. So wie ich es auch Geschrieben habe. Diese Beobachtungen, und Wahrnehmungen, waren für mich höchst Interessant.

1 Fragestellungen und Herausforderungen

In diesem Beitrag geht es nicht um die Inhalte des Buchs, sondern um den Prozess der Entstehung. Wenn er als Forschungsprozess verstanden wird, stellen sich Fragen und Herausforderungen, die uns währenddessen beschäftigten, u. a.:

- Wie können wir den Prozess so gestalten, dass unsere gleichwürdige Freundschaft und nicht unsere unterschiedlichen Erfahrungshintergründe dominieren, die u. U. zu m/paternalistischen und ableistischen Schiefagen führen könnten? Wie können wir im Prozess gleichberechtigte Kooperation sichern?
- Wie können wir das Verhältnis der Textteile so gestalten, dass nicht Patricias „Praxisbericht“ durch eine theorieorientierte Einordnung von Ines und Andreas instrumentalisiert und damit entwertet wird, dass also unser Theorie-Praxis-Verhältnis ein gleichberechtigtes mit wechselseitiger Reflexion wird?
- Wie können unsere unterschiedlichen Denk- und Sprachstile angemessen zur Entfaltung kommen? Wie können wir Ansprüche an Partizipation und Inklusivität einlösen?

Diese Fragen spielten auch bei den Rückmeldungen der vier kritischen Leser*innen eine wichtige Rolle; einzelne Aussagen finden sich im weiteren Text.

2 Grundlegende Prinzipien

Für den Ansatz des Buchs sind drei Grundprinzipien kennzeichnend, die wir erst im Rückblick formulieren. Sie bilden gleichzeitig auch in bewusster Zuspitzung kritische Stellungnahmen zu Forschung im Bereich Inklusion.

2.1 Dialog und Austausch im Prozess der Arbeit als Team – statt „Vampir-Strategie“ empirischer Forschung

Der Entwicklungsprozess des Texts startete auf der Basis vieler Geschichten, die Patricia teils erzählte und die wir teils gemeinsam erlebten. So saßen wir drei zusammen und überlegten, welche Bereiche wichtig und auch für Leser*innen interessant sein könnten. Keine*r von uns wusste anfangs, was im Vordergrund stehen würde; es gab jedoch absehbare Wahrscheinlichkeiten (s. u.). Patricia begann, sich auf Basis der Stichwortliste Notizen zu machen und ihre handschriftlichen

Entwürfe auf dem Laptop zu schreiben. *Meine Texte die ich fürs Buch Geschrieben habe, entstanden die aller aller meisten Morgens im Bett, oder auch mal mittags auf meinem Sofa. Da kamen mir die besten Ideen zu unseren Themen. Das machte mir voll viel Spaß.* Erste abendliche Lesungen führten dann zu Kommentaren, Nachfragen und Ideen, was sie noch ergänzen könnte; das jahrelang entstandene gemeinsame Wissen um die Dinge war dafür befruchtend. Einige Ideen nahm Patricia auf, andere nicht. Nachdem es zunächst um vielfältige Freizeitaktivitäten in starker sozialer Einbindung ging, kamen nach ein paar Wochen auch problematische Geschichten zur Sprache – einige von ihr nie vorher thematisiert. *Es war für mich, mit euch beiden, Ines und Andreas, Zusammen unser Meisterwerk, unseres Gemeinsames Buches mit euch beiden zu Schreiben. Ich habe sicher in unserem tun, in unserem Arbeiten mich sehr sehr Wohlgefühlt dabei.*

Dieser Zugang steht im Kontrast zu empirischer Forschung, die in bewusster Zuspitzung als „Vampir-Strategie“ bezeichnet werden könnte: Forscher*innen bewegen sich in die Praxis hinein, saugen sie für die Datenerhebung aus und verschwinden zur Auswertung in Hochschulen – oft auf Nimmerwiederschen. Ergebnisse erfahren die „Forschungsobjekte“ oft nur, wenn sie sich die Berichte kaufen. Rückmeldungen und Austausch – mit dem großen Potenzial zu beiderseitigen Lernzuwächsen – finden selten, oft gar nicht statt.

Wie wenig auch große empirische Untersuchungen eindeutige Ergebnisse hervorbringen, zeigt die Hamburger Untersuchung in den 1990er Jahren über die Entwicklung der Kinder im Schulversuch „Integrative Grundschule in sozialen Brennpunkten“, bei der viele Studierende in vielen Schulen über mehrere Jahre vielfältige Daten sammelten. Die Forschungsgruppe einigte sich schlussendlich nicht auf eine gemeinsame Interpretation der Ergebnisse und publizierte so zwei konträre Interpretationsvarianten (vgl. Hinz et al. 1998). Das war ein schwaches, aber immerhin transparent gemachtes Ergebnis. Wie viel weniger z. B. aus schriftlichen Befragungen von hunderten Schüler*innen mit Förderbedarf in allgemeinen Schulen zur sozialen Integration gezogen werden kann, wenn der pädagogische und soziale Kontext im Dunkeln bleibt, ist leicht vorstellbar.

Für uns drei war dagegen selbstverständlich, dass als Erste Patricias Eltern sowie ihre Freundin und frühere Lehrerin Edith Mang die erste Fassung des Texts lasen und zu ihm Stellung nahmen – nicht, um ihn zu genehmigen. Sie äußerten Begeisterung und Faszination, an wenigen Stellen schlugen die Eltern schriftlich Veränderungen in Patricias Textteilen vor, die auffielen, weil sie nicht ihrem Stil entsprachen. An ein, zwei Stellen gab es auch gemeinsame Überlegungen, ob die konkreten Schilderungen problematischer Situationen von anderen Beteiligten im Sinne „übler Nachrede“ rekonstruiert werden könnten. Zu all diesen Textpassagen wurden Formulierungen gesucht und gefunden, die von allen akzeptiert wurden. Zudem meldeten die kritischen Leser*innen ihre Eindrücke rück; dabei dominierten positive Eindrücke, es gab einige konkrete kritische Aspekte. Einige von

ihnen sind im einleitenden Kapitel des Buchs offengelegt. So wies Sandra Boger darauf hin, für sie sei faszinierend, wie Patricia als „starke Frau“ deutlich werde – und trotzdem sei zu erwarten, dass viele sie primär als „Frau mit Lernschwierigkeiten“ (und Ines und Andreas primär als „Inklusionsforscher*innen“) lesen würden. Und Steffi Knorr äußerte beeindruckt, wie deutlich Patricia die „sonderpädagogische Übergriffigkeit“ in der Schule thematisierte und damit bei ihr selbstkritische Reflexion anregte.

2.2 Originale und originelle Sprachstile in voller Vielfalt – statt homogenisierender „leichter Sprache“

Zentral war, dass die unterschiedlichen Weisen zu denken und sich sprachlich auszudrücken zur Geltung kommen können sollten – und dies auch in unterschiedlichen Schrifttypen. Dass Patricias individueller und schwäbischer Sprach- und Schreibstil authentisch enthalten sein sollte, lag auf der Hand. *So sehe ich das auch, in meiner Ausdrucksweise, so wie ich es Geschrieben habe, und ich es Rüber gebracht habe Einfach zu lassen.* Er wurde gemeinsam nur dort verändert, wo das Verstehen des Texts erschwert war und Wortwiederholungen sowie sehr freigiebig vergebene Kommata das Lesen weniger flüssig machten. Auch der Schreibstil von Ines und Andreas sollte zugänglich gestaltet werden; daher wurden viele Fachtermini im Hinblick auf allgemeinverständliche „Übersetzungen“ hinterfragt. *Spannend war für mich, das die meisten Menschen sagten. Deine Texte Pati, waren ja am besten Geschrieben & auch besser für uns zu verstehen. Das machten die Menschen die das Buch gelesen haben, mir schon sehr sehr deutlich.*

In starkem Kontrast hierzu liegt der Anspruch an Texte auf „leichte Sprache“. Sein Anliegen, die Zugänglichkeit von Texten zu erhöhen, können wir nur unterstützen. Bei dem Versuch, einen IFO-Tagungsband in dieser Form zu publizieren (vgl. Seitz et al. 2013), wurden jedoch nicht nur die Schwierigkeiten deutlich, wissenschaftliche Texte entsprechend zu modifizieren. Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, ob hier sprachlich nicht wieder eine „Zwei-Gruppen-Theorie“ (vgl. Hinz 2004) reproduziert und ein Dualismus von „schwerer“ und „leichter“ Sprache erzeugt wird. Die „leichte“ Variante könnte dann im Extremfall zu einer „banalisierten Sondersprache“ werden, die die reduktionistische Didaktik traditioneller „Geistigbehindertenpädagogik“ fortführt.

Es wäre ein Verlust gewesen, die individuellen Sprach- und Schreibstile im Sinne „leichter Sprache“ einzuebnen. Tomer Gardi bestärkt mit seinem Plädoyer „für die Sprachenvielfalt in der einen Sprache, für die Regelübertretung, für das nicht Normierte“ (2019, Klappentext) diese konsequent inklusive Haltung. Als kritischer Leser machte Peter Tiedeken zudem darauf aufmerksam, dass es nicht nur eine Frage der Zugänglichkeit, sondern vor allem eine der spezifischen Ästhetik sei, Patricias Schreibstil im Original deutlich werden zu lassen; die anderen Teile

kommentierte er als „erfrischend unwissenschaftlich“ und „an keiner Stelle übergriffig“. Es war zwischen uns drei Autor*innen klar, dass wir alle im Prozess der Erstellung des Texts Rückfragen erhielten, wenn eine*r von uns an die Grenzen des Verstehens kamen.

2.3 Gleichwürdige Forschung – statt „partizipativer Forschung“ mit „Forschenden“ und „Ko-Forschenden“

Ein drittes Grundprinzip des Buchs kann als gleichwürdige Forschung bezeichnet werden und schließt damit an die Menschenwürde als Basis für die Menschenrechte an.

Wir waren alle drei „Autor*innen“ – ohne „Ko“ – und unsere Erfahrungshintergründe waren die Basis für die Entstehung dieses Texts. Ohne Patricias Geschichten hätte es das Buch nicht geben können, denn nur sie hat diesen Erfahrungsschatz mit der Perspektive einer Pionierin in verschiedenen Situationen: In der Schule war sie frühe Zeugin eines – auch wenn es damals den Begriff noch nicht gab – inklusiven Unterrichts unter erschwerten institutionellen Bedingungen; im Baden-Württemberg der 1990er Jahre gab es nur die Realisierungsmöglichkeit der aus der „Schule für Geistigbehinderte“ „ausgelagerten“ und in die Grund- und später Hauptschule „eingelagerten“ Klasse, die Patricia „saublöd“ fand und durch eine einzige Klasse ersetzt wissen wollte (Netti, Boban & Hinz 2022, 29). Auch bei Zukunftsfesten war sie eine Vorreiterin, sowohl in der Rolle der Hauptperson, deren Lebensweg dreimal deutliche Impulse erhielt (vgl. ebd., 45–52), als auch in der Rolle der Graphischen Moderatorin, die Zukunftsideen in graphische Symbole umsetzte (vgl. ebd., 53–59). In der Qualifizierung als Kunstassistentin (vgl. ebd., 60–65) sowie als technische Mitarbeiterin in der Gemeinschaftsschule mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag dürfte sie auch als Pionierin gelten (vgl. ebd., 122–129). Ines' Perspektive als Freundin, Kooperationspartnerin in vielen Situationen und Forscherin spiegelt sich vor allem in der Resonanz auf die einzelnen Geschichten wider. Und Andreas' Erfahrung als vielfacher „Buchmacher“ war neben seiner Perspektive als Freund und Partner in manchen Situationen ein Hintergrund, der vor allem im abschließend rahmenden Kapitel (vgl. ebd., 146–173) deutlich wird. Diese drei unterschiedlichen Erfahrungsründe zu reflektieren, stellt aus unserer Sicht keinen Fall von „Othering“ dar, es sei denn, wir sind alle drei „Others“. Im Rückblick erscheinen Patricia und Andreas als systematischer und eher linear arbeitende Autor*innen in Relation zu Ines' eher intuitivem und zyklischem Arbeitsstil. Dass wir im Buch nur zwei (statt drei) verschiedene Schrifttypen benutzen, könnte zu der Missinterpretation führen, dass auch wir implizit einer Zwei-Gruppen-Theorie folgen, geht jedoch auf die Tatsache zurück, dass Ines und Andreas seit 1987 gemeinsam Texte verfassen.

Ein Gleichwürdigkeit stärkender Aspekt des Buchs sind viele Fotos und Grafiken, die Lebenssituationen und Kunstwerke von Patricia, letztere in einer eigenen Ausstellung (vgl. ebd., 112–120), zeigen und Reflexion über sie anregen. Sie können eine Brücke sein für Menschen, für die sich Inhalte weniger über viele Buchstaben als eher bildlich vermitteln; Judy Gummich meldet als kritische Leserin rück, dass ihre Tochter oft im Buch blättert und sich die Bilder anschaut.

Hier zeichnet sich ein Kontrast ab zu partizipativer und als inklusiv bezeichneter Forschung (vgl. Buchner, Koenig & Schuppener 2016; Hauser 2020). Der Schritt der Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten an Forschung ist wichtig, jedoch bleibt der Fokus oft auf sie begrenzt. Selten geht dort es um wohnungslose, langzeitarbeitslose oder geflüchtete Menschen, um Kinder und Jugendliche oder andere Personenkreise, die wenig Zugang zu Forschung haben. Neben diesem Tunnelblick fällt auf, dass auch hier eine Zwei-Gruppen-Theorie reproduziert wird, die sich als „akademische Forschende“ und „Ko-Forschende (mit Lernschwierigkeiten)“ manifestiert (Hauser 2020, 25), also als „Forschende“ und „Auch-Forschende“. Dies wird begründet: „Durch die klare begriffliche Abgrenzung ist es den Lesenden immer möglich, nachzuvollziehen, auf welche Personengruppe sich die jeweiligen Ausführungen beziehen“ (ebd., 275). Und es wird problematisiert und als sinnvolle Reaktion auf die Marginalisierung der zweiten Gruppe erklärt (vgl. ebd.). Zudem ist das Anliegen des Empowerments der trilemmatischen Inklusion zufolge auf die Definition eines „Wir“ angewiesen (vgl. Boger 2017, o. S.); sie stellt gleichzeitig eine Barriere für gleichwürdige Kooperation dar, indem sie gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt, anstatt sie zu dekonstruieren (vgl. ebd.). Sosehr partizipative Forschung für sich in Anspruch nimmt, „herrschaftskritische Zugänge“ (Hauser & Plangger 2015, 385) zu vertreten, so ambivalent erscheint es, wenn vom „Einbezug ‚Betroffener‘“ (ebd.) die Rede ist, denn wer ist von Inklusion (nicht) betroffen?

Die Gleichwürdigkeit ist auch in dem Sinne bedeutsam, dass für die Inhalte des Buchs insgesamt leitend war, was Patricia aus ihrer Perspektive eingebracht hat, welche Themen sie angesprochen und welche sie unthematisiert gelassen hat. Dass dadurch bestimmte Aspekte in den Vordergrund gerückt werden und andere im Hintergrund bleiben, ist eine Folge dieses induktiven Herangehens, das Patricias intersektionalem Blick folgt. Andere Autor*innen mit primär sexismus- oder rassistischem Fokus hätten wohl Anderes betont. Mit Patricias Blickwinkel scheint die verbreitete Verengung des Inklusionsdiskurses auf den Aspekt Behinderungserfahrung reproduziert zu werden. Peter Tiedeken hat als kritischer Leser darauf hingewiesen: Es wäre ein übergriffiges Theorie-Praxis-Verhältnis, wenn das intersektionale Zusammenwirken von Diskriminierungslinien über Patricias Geschichten gestülpt worden wäre. Da erschien es sinnvoller, die je eigene Per-

spektive transparent, diskutierbar und kritisierbar zu machen. *Es war für mich ein sehr sehr Schönes Gefühl, nach mehr als Zwei Jahren, die Herstellung, unseres gemeinsamen Buches als Fertig dann in meinen Eigenen Händen zu halten. In dem Moment war für mich klar. Jetzt beginnt ein ganz anderer Lebensabschnitt für mich. Ich Persönlich konnte es nicht fassen, dass ich erfuhr von Leuten, das es in beiden Buchhandlungen ausgestellt war. Ich habe mich Unglaublich darüber gefreut. So toll. Ich war richtig Sprachlos erstmal.*

3 Fazit

Ausgehend von den Erfahrungen mit der Entwicklung dieses Buchs stellen wir abschließend verallgemeinernde Überlegungen an. Inklusionsforschung bedeutet nicht nur Forschung über Inklusion, sondern auch inklusive Forschung. Analog zur Menschenrechtsbildung, in der Bildung über, durch und für Menschenrechte realisiert wird (vgl. Reitz 2020), ist dies auch für die Inklusionsforschung formulierbar. Inklusive Forschung hat

- Inklusion zum Gegenstand, forscht also *über Inklusion*. Dies führen wir im Buch aus zu verschiedensten Bereichen, beginnend mit Familie, Kita und Schule, fortgesetzt durch das Schlüsselement der Zukunftsplanung sowie verschiedenste Praktika, Reise- und Besuchssituationen, bis hin zum Freizeitbereich und Gedanken zur Zukunft und zur Gesellschaft.
- Inklusion als Methode, forscht also *durch Inklusion*. Das Buch bildet den Versuch, gleichwütig einen gemeinsamen Text zu erstellen, der gleichzeitig unsere individuellen Stile und Anteile deutlich werden lässt – ganz im Sinne der „Gemeinsamkeit der Verschiedenen“.
- Inklusion als Anliegen, forscht also *für Inklusion*. Sie ist nicht neutral, sondern macht ihre Position und Perspektive transparent. Mit dem Buch versuchen wir einen Beitrag dazu zu leisten, dass andere, bisher wenig kommunizierte Perspektiven gestärkt werden, marginalisierte Narrative zur Geltung kommen und eine andere Gestaltung von Räumen bestärkt wird.

Wie weit wir diese Trias inklusiver Forschung realisieren konnten, mögen Andere einschätzen. Aus unserer Perspektive erscheint es als sinnvoller und attraktiver Nordstern, sich an diesen drei Aspekten zu orientieren und Schritte in seine Richtung zu gehen. Mit Gardi (2019, 141) gesagt: „Und die Wörter leben. Aufleben. Beleben.“ Möge es mehr solche „GehSchichten“ geben, für die die „Schönheit der Differenz“ (Haruna-Oelker 2022) in der Ergänzung unterschiedlicher Forscher*innen tragend ist.

Literatur

- Boger, M.-A. (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. Zeitschrift für Inklusion, 11 (1). Online unter: www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413. (letzter Zugriff: 11.10.2022)
- Buchner, T., Koenig, O. & Schuppener, S. (Hrsg.) (2016): *Inklusive Forschung. Gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten forschen*. Bad Heilbrunn.
- Gardi, T. (2019): *broken german*. Roman. 4. Aufl. Graz.
- Haruna-Oelker, H. (2022): *Die Schönheit der Differenz. Miteinander anders denken*. München.
- Hauser, M. (2020): *Qualität und Güte im gemeinsamen Forschen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten – Entwurf und Diskussion von Qualitätskriterien Partizipativer und Inklusiver Forschung*. Bad Heilbrunn.
- Hauser, M. & Plangger, S. (2015): Chancen und Grenzen partizipativer Forschung. In: Schnell, I. (Hrsg.): *Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis*. Bad Heilbrunn, 384–392.
- Hinz, A. (2004): Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!? In: Schnell, I. & Sander, A. (Hrsg.): *Inklusive Pädagogik*. Bad Heilbrunn, 41–74.
- Hinz, A., Katzenbach, D., Rauer, W., Schuck, K.D., Wocken, H. & Wudtke, H. (1998): *Die Entwicklung der Kinder in der Integrativen Grundschule*. Hamburg.
- Netti, P., Boban, I. & Hinz, A. (2022): „Ich mache mir einfach mehr Gedanken über die Gesellschaft als über mich.“ *Leben, Lernen und Arbeiten zwischen inklusiven Ansprüchen und exklusiven Traditionen*. Weinheim.
- Reitz, S. (2020): Das Recht auf Partizipation – menschenrechtliche Handlungsnotwendigkeiten im Bildungsbereich. In: Boban, I. & Hinz, A. (Hrsg.): *Inklusion und Partizipation in Schule und Gesellschaft*. Weinheim, 33–48.
- Seitz, S., Finnern, N.-K., Pfahl, L., Scheidt, K. (Hrsg.) (2013): *Ist Inklusion gerecht? Inklusionsforschung in leichter Sprache*. Marburg.